

«Ds Gräis», die zweite Altdorfer Sprechoper: Musiktheater mit gesprochenem Wort statt Gesang

Leben aus Reduktion bis an die Grenze der Abstraktion

Es ist schwer auszumachen, was denn den grössten Reiz dieses Stücks Theater um das Gräis ausmacht, das die Alp Surenen verwüstete und nur gebändigt werden konnte durch einen eigens dazu sieben Jahre lang mit Milch aufgezogenen Stier, den eine keusche Jungfrau gegen das Ungeheuer zu führen hatte. Wahrscheinlich ist es die Ausgewogenheit von Franz Xaver Nagers Text, Christoph Baumanns Musik, Gian Gianottis Inszenierung und der Ausstattung durch Rolf Derrer (Licht), Hans Gloor (Bühne), und Ruth Keller (Kostüme) sowie der Umsetzung im Spiel durch die Altdorfer Laienspieler. Ihr Zusammenwirken ist in zwei Worten zu fassen: es stimmt.

Vordergründig war, auch wegen der damaligen Diskussion um die Alpeninitiative, die erste Sprechoper des Teams, «Attinghausen» um den Verkehr über die Alpen, politischer. Aber eben nur vordergründig: «Ds Gräis» greift weiter, schneidet tiefer, legt nicht an einer sachlichen Streitfrage, Hansueli W. Moser-Ehinger

sondern an der Grundhaltung der Menschen die Konflikte bloss.

Das Verhängnis kommt über die Leute, weil der Handbub Noldi sich nicht nach der Überlieferung richtet. Er ist nicht «gerecht» zu den Tieren, behandelt nicht alle gleich (ob damit gut oder schlecht gemeint ist, bleibt offen), sondern hält sein Schaf wie seinesgleichen. Erworben hat er es vom Welschen, indem er vor das Lamm niederkniete und einen Rosenkranz betete; jetzt hat er es in seiner Kammer, dem Hirten und seinem Knecht zum Trotz: es müsse jeder Vogel sel-

ber wissen, wo er neste, und ihm sei es schliesslich auch egal, vor wem die anderen das Männchen machten. Dass der Satz hier gehochdeutsch steht, obwohl er im Dialekt viel stärker wirkt, hat seinen Grund nicht nur darin, dass manche Mühe hätten, ihn in der von Franz Xaver Nager gewählten (korrekten!) Schriftform zu lesen: er ist eben gar nicht geschrieben, damit er gelesen werde. Was zählt, ist die gesprochene Form, und sie trifft, auch wenn das eine oder andere Wort an ungewöhnten Ohren vorbeitönt oder in der Musik oder im Scheppern der genagelten Schuhe auf dem stählernen Bühnenboden untergeht. Die mehrstöckige Szene bleibt den ganzen Abend über gleich, ist Alp so gut wie Wirtsstube oder freies Feld oder Kirche: nur einzelne Requisiten, vor allem aber karge Projektionen suggerieren Schauplätze. Da wird etwa allein durch das Licht, das in Kreuzform auf den Boden fällt,

als leuchte der Mond durch ein Fenster, das Stahlpodest zur Kirche, in der Noldi die Requisiten stiehlt, die er braucht, um sein Schaf zu taufen. Und dass er es tauft, macht das Lamm zum Gräis, zum Ungeheuer eben, das die Alp verwüstet und das Vieh verseucht. Keine Angst – da redet niemand von Rinderwahnsinn, da wird nichts aktualisiert, weil die Geschichte an sich aktueller gar nicht sein könnte, als sie ist, als sie war, als sie noch gar niemand aufgeschrieben hatte, und bleiben wird, weil vielleicht die Varianten, in denen sie ausgeführt wird, anders werden, aber kaum die Leute, denen sie gilt: die anerzogene Angst, in der die kleinen Leute leben, die die Kühe zu liefern haben, mit deren Milch der wundersame Stier gemästet wird, und die Souplesse, mit der die gemachten Männer und Frauen den Profit schlagen aus dem, was ihnen das Volk in seiner Angst und in seinem Glauben ermöglicht.

«Ds Gräis» läuft, wie schon «Attinghausen», unter der Bezeichnung «Sprechoper» – als «eine Form von Musiktheater, die sich strukturell an der Oper orientiert, den Gesang aber durch das gesprochene Wort ersetzt». Dass Hanni, bevor sie mit dem Stier zum Gräis auf die Alp hochsteigt, in ihrem Wahn mit dem Jubelchor der Engel singt, widerspricht der

Maxime vom Verzicht auf den Gesang nicht – bisweilen kommt ja auch die (gesungene) Oper nicht ohne gesprochenen Text aus. Hannis Gesang ist fast paradox in diesem Abend voller Musik, die sogar dann klingt, wenn sie schweigt. Wenn Christoph Baumanns Komposition zielt, tut sie das nicht nur mit Klängen und Melodien, sie hält auch nach im Text. Nicht, dass sie ihn illustrierte oder untermalte: Wort und Klang verbinden sich zu einem Neuen.

Die Kargheit von Hans Gloors Szene und Rolf Derrers Lichtführung, subtil konterkariert durch Fredy Burkarts Requisiten aus den Materialien von heute und die bodenständigen Kostümen von Ruth Keller, prägt konsequent auch Gian Gianottis Inszenierung, die die Handlung reduziert bis an die Grenze der Abstraktion und ihr damit mehr Leben gibt als jede realistische Umsetzung. Indem sie das Potential der Spielerinnen und Spieler bis ins letzte Detail ausschöpft, setzt sie Masstäbe. Die (überdurchschnittlichen) theatertechnischen Fertigkeiten vieler Spielerinnen und Spieler werden nicht für Kunststücklein vernutzt, sondern völlig in den Dienst des Ganzen gestellt. So ist packendes Theater entstanden.

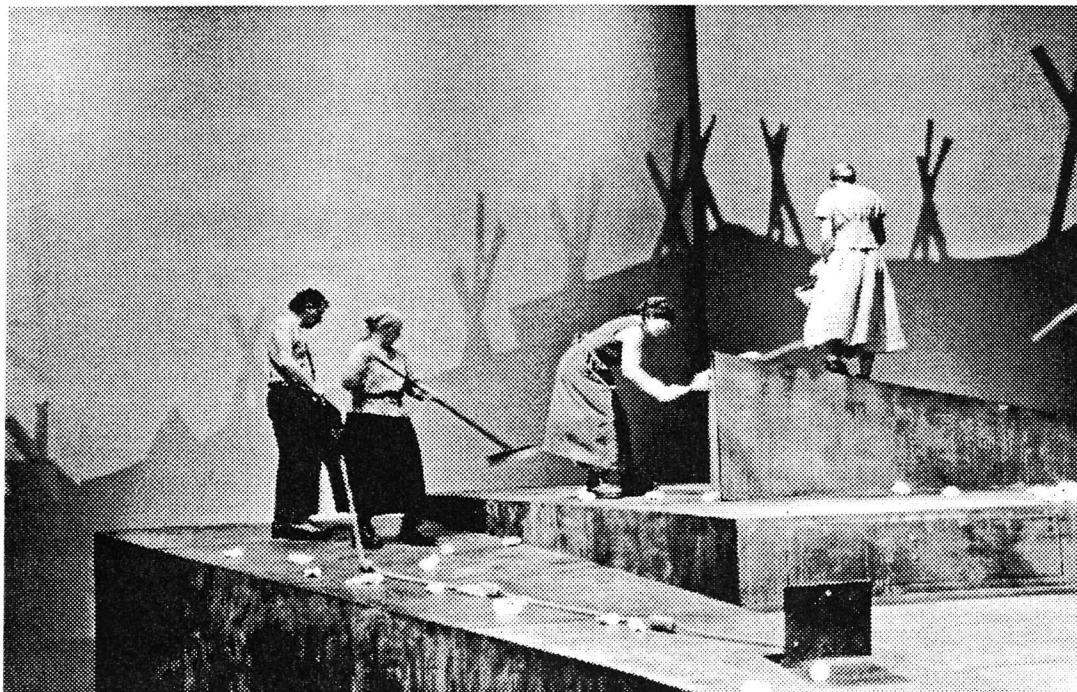
Besetzungen

Franz Xaver Nager

«Ds Gräis», Sprechoper für grosses Ensemble und Kammerorchester. Libretto von Franz Xaver Nager, Musik von Christoph Baumann.

Inszenierung: Gian Gianotti. Lichtdesign: Rolf Derrer. Bühnenbild: Hans Gloor. Kostüme: Ruth Keller. Requisiten: Fredy Burkart. Maske: Jakob Peier.

Wyysi, Hirt auf Surenen: Toni Huber-Albrecht. Baschi, sein Knecht: Alois Tell. Noldi, sein Handbub: Stefan Gisler. Dr Wätsch, ein Händler: Enzo Filoni. Fredi Muheim, Alpvogt: Thomas Baumann-Widmer. Sepp Zraggen, Viehhändler: Franz Ettlin. Hansueli Wyrsch, Dorfvogt: Walter Müller. Emmi Wyrsch, seine Frau: Anita Schenardi-Arnold. Hanni Wyrsch, ihre Tochter: Sandra Arnold. Veeri, ihr Sohn: Andri Schenardi. Schorsch, Wildhüter: Felix Schenker. Kari Gnos, Beizer: Heribert Huber. Zilli, seine Magd: Zita Albrecht-Huber. Pfarrer: Benno Zurfluh. Bärli, Sigrist: Michael Imhof-Gisler. Barmherzige Brüder: Richi Tschanz, Roger Arnold. Ds Näüzi, Landstreicherin: Martha Tell. Hansi Traxel, Bauer: Beat Wyrsch-Moriggia. Reegä, seine Frau: Heidi Hofmann-Arnold. Zischgi, ihre Tochter: Simone Hofmann. Groosi: Regina Nager-Schmidig. Drei junge Männer: Andreas Mathis, Thomi Gisler, Daniel Niffeler. Drei junge Frauen: Isabelle Hofer, Brigitte Blunski, Brigitte Hächler.



Das Aufräumen nach dem Fest

Bild Fany W. Brühlmann